

Coda

So bringt diese Ballade den Entwurf einer Metaphysik der Immanenz zu seinem vorläufigen Ende. Und nach allem, was ausgeführt wurde, ist das Bekenntnis zur Vorläufigkeit nicht mehr Ausdruck einer wissenschaftlichen Bescheidenheit, sondern Anerkennung der Prinzipien selbst, auf die uns die Untersuchung geleitet hat. Der „Relativismus“, der darin liegt, ist keiner der Beliebigkeit, sondern ein strenger Relativismus, der seine Wahrheit *relativ* sieht *auf*, nämlich auf die logische Zeit und das Clinamen des Subjekts. Subjektivismus also? Das Wort ist jeder präzisen Bedeutung bar, weshalb es auch nicht zurückgewiesen werden muss. Doch für diese Metaphysik ist das Subjekt kein geradeso überwundenes Hindernis der Artikulation, sondern deren Bedingung. Wenn dieser „Relativismus“ daher allgemeine Strukturen zum Ausdruck bringt und zur Befragung stellt – ein Ausdruck und eine Befragung, die zugleich die Arbeit der Artikulation ihrerseits weitertrieben sollen –, dann besteht zwischen Relativismus und Wissenschaft kein Widerstreit.

Ein Problem bleibt allerdings noch zu klären: Die Arbeit hatte stets und voller Selbstbewusstsein den Begriff der Welt verwendet, und doch scheint nicht ausgemacht, dass darunter überall das Selbe verstanden wurde. Gibt es nicht vor allen Dingen eine handfeste Äquivokation zwischen der Welt im Singular und den verschiedenen Welten verschiedener Subjekte? Jene die objektive und wahre, diese ihre Abschattungen? Überhaupt gehen wir doch stets und „naiv“ davon aus, dass unsere Welt und *die* Welt nicht identisch sind, dass zwischen unseren Erfahrungen und der Wirklichkeit eine Differenz besteht, aber auch ein irgendwie geregelter Zusammenhang. In der Tat sind der Aufklärung dieses Zusammenhangs – ob als deren Hauptaufgabe oder aber wie nebenbei – immer auch die metaphysischen Entwürfe gewidmet. So sagt uns der Naturalismus, wir sehen und hören eine Welt, die *eigentlich* (d.h. als Welt im Singular) anders ist, nämlich aus Teilchen und Wellen etc. besteht und durch die ewigen Naturgesetze geordnet ist. Nun kann eine Metaphysik der Immanenz auf eine solche Erklärungsart nicht mehr zurückgreifen: Weder weiß sie etwas davon, wie *die* Welt „wirklich“ aussieht oder ist, weil sie einfach leugnet, dass es ein solches „Wirkliches“ der Welt noch einmal und substantiell gibt; noch

kann sie daher auch Theorien über die Art der Vermittlung zwischen wahrer Welt und unserer machen – und sie braucht das auch nicht. Die Metaphysik der Immanenz kehrt als eine phänomenologische zu den Sachen selbst zurück; sie erinnert nur beständig daran, dass es keineswegs gleichgültig ist, *von wo* diese „Rückkehr“ ihren Ausgang nimmt.

Aber wie lässt sich dann noch von „der Welt“ sprechen? Hat dieser Singular eine Berechtigung im transzendentalen Sinn? Und welche Beziehung unterhält die naiv gefasste eine Welt zu den transzendentalen Prozessen?

Der Singular hat durchaus noch seine transzendentale Berechtigung, aber sie muss genau bedacht werden. Diese eine Welt kann nicht eine transzendentale und wahre oder auch nur wahrere Welt sein, die für sich Bestand hätte. Sie ist aber ebenso wenig die Summe oder auch nur das (sei es auch noch so inkommensurabile) Zusammen der verschiedenen Welten, da dann erstens wieder eine Vollständigkeit von Realität zugrundegelegt würde¹ und da dann zweitens die Welten als etwas auch nur versuchsweise Zählbares begriffen würden, was deren Seinsweise aber widerstreitet. Mit einem Wort: Diese Vorstellung würde wieder „Welt“, gleich ob im Singular oder im Plural, zu etwas Stabilem und Identischem machen, sie hypostasieren und damit dessen berauben, was sie eigentlich ist. Die Welt ist also weder die wahre Welt noch die Summe der Welten, aber was ist sie dann?

Vielelleicht darf man so nie fragen. Sie ist eben nichts, einfach weil es sie nicht gibt. Sie ist vorausgesetzt, sie *ist* als diese transzendentale Voraussetzung. Dies ist ihr erster Sinn. Und ihr zweiter Sinn schließt sich unmittelbar daran an, er ist nur die Wirklichkeit (im dynamischen Sinn) dieses ersten: Die Welt fungiert konkret als die Differenz zu meiner Welt, die immer dann eingreift, wenn etwa im Haarriss des Seins oder im Ruf nach dem Gegenschlüssel eine Inkongruenz oder Unvollständigkeit meiner Welt sich ankündigt, die ich nicht beherrschen kann; oder wenn ein Anderer eine Bresche in meine Welt schlägt, die ich nicht einfach abfertigen, erledigen kann; oder wenn eine Erfahrung im emphatischen Sinn einen Überschuss hervorbringt, der die Begrenztheit meiner Welt anzeigt, ohne doch als die letzte Wahrheit

1 Von unschätzbarem Wert für die Rekonstruktion des metaphysischen Verfahrens ist der kurze Absatz „Von dem transzendentalen Ideal“ in der *Kritik der reinen Vernunft*. Diese Vollständigkeit, von der eben die Rede war, findet dort ihre Entsprechung in dem, was Kant das „All“ oder den „Inbegriff aller Realität“ nennt (B 604 f.). Dieser Inbegriff sondert sich aus dem ebenso idealisierten Bereich aus, der durch den „Inbegriff aller Möglichkeit“ bestimmt ist. Dadurch wird es auch verständlich, weshalb es sich mit Spinozas These der Vollkommenheit der Welt anders verhält. Die Welt ist für Spinoza deswegen vollkommen, weil sie kein Außen hat, weil sie nichts jenseits ihrer lässt, nichts „übrig“ lässt, weil Realität gleich Realität ist, die sich nicht erst aus dem Möglichen auszuscheiden hat. Diese Vollkommenheit ist nichts anderes als der Ausdruck einer Tautologie, die sich einem Denken der Immanenz notwendig aufdrängen muss.

meiner und der Welten überhaupt gelten zu dürfen (und also der im Ersten Teil bzgl. der Begriffe der Materie und der Natur beschriebenen Struktur analog ist) – mit einem Wort: wenn in den Fugen meiner Welt das Apeirontische quillt. Und allein diese Kennzeichnung macht deutlich, wie wenig „die Welt“ als etwas selbst Bestimmtes, Eines, Einzelnes, Wahres verstanden werden kann. Sie hat, insofern sie sich in Gegensatz zu meiner Welt setzt (und sei es nur in der immer und notwendig vagen Idee einer Wahrheit, von der ich nur Teil sein kann und die ich daher grundsätzlich nicht ganz überblicken kann), nicht die Seinsweise eines Gegenständlichen und auch nicht einer „Welt“, wie ich sie kennen kann. Für eine Metaphysik der Immanenz ist *die Welt* keine *Welt*.

Das Ganze lässt sich auch noch systematischer fassen: Immerhin erkennen wir eine „Transzendenz“ an, auch wenn wir uns hier eines anderen Begriffs bedienen wollen. In Bezug auf den Anderen nämlich bleiben die Analysen Levinas’ im Grundsatz vollkommen intakt: Levinas zufolge ist der Andere eben deswegen transzendent, weil er nicht die Gestalt und Kontur eines Gegenständlichen, egal welcher Art, annehmen kann. Der Andere ist kein Gegenstand, er ist *mir* darin transzendent. Freilich ist für die hier leitenden Zwecke der Begriff der Andersheit völlig ausreichend und er lädt auch weniger zu Verwirrungen ein.

Dann lassen sich mindestens diese drei Aspekte eines Wirkens „der Welt“ unterscheiden und aufeinander beziehen: „Die Welt“ fächert sich auf in 1) meine Welt und meine Welten, in denen „die Welt“ als Differenz fungiert, die verschiedene Welten zueinander in Beziehung setzt; 2) meine Welt und die Welten der anderen, ganz und gar inkommensurabel, mögen sie auch noch so sehr auf „das Selben“ „bezogen sein“; 3) diese Mannigfaltigkeiten und die Zeit als der unwiederbringliche Taumel, der immer nur eine „Momentaufnahme“ einer Vielfalt von Inkommensurablen erlaubt.

Immer fungiert „die Welt“ dabei transzental als die Differenz, die *von Innen her* das Außen einer aktuellen Welt aufreißt und damit deren Unzulänglichkeit wirklich und wirksam werden lässt, als Differenz, die selbst keinem irgendwie fassbaren Maß unterliegt, weil aus ihr alle Maßstäbe erst entstehen, als Differenz, die je von Neuem die intensive Oberfläche des Seins sich wiederum nach Innen krümmen lässt.

Erst wenn wir diese Wirksamkeit von „der Welt“ missverstehen, wird sie zu einer vorausgesetzten Objektivität des Seins (vor allem des räumlichen Seins), der Dinge und Menschen(leiber) in ihrer Interaktion, zur Behauptung einer vollständigen Bestimmtheit, „in der“ wir uns alle bewegen; bzw. zu einer durch Gesetze und Erinnerungen in einen *Block* umgeformten Welt, zu verräumlichter Zeit.²

2 Es ist wahr: Spinoza hat sich nicht in letzter Konsequenz von dieser letzten Vorstellung lösen können, daher hat er auch nicht den wahren Ausdruck seiner philosophischen Ansicht gefunden und sie, seine tiefste Intuition missverstehend, als „sub specie aeternitatis“

Denn die Aufgabe einer Metaphysik der Immanenz lässt sich auch als die einer Destruktion der Idee *der* Welt aussprechen. Die schiere Vorstellung „der Welt“ setzt ihre Identität in der Zeit voraus und damit immer schon das, was irrig ist, nämlich eine Verräumlichung der Zeit. Die Welt und die Welten sind nur im selben Taumel des Augenblicks, der überhaupt das einzige Milieu des Seins ist. Nur die Gesetze, die wir der Natur unterlegen, und die Kenntnisse, die uns über die Vergangenheit – unsere individuelle wie die allgemeine Menschheitsgeschichte – unterrichten, lassen uns die Welt als einen Block auffassen.

Von hierher erklärt sich die „naive“ Auffassung und Rede von der Welt (im Singular), einer Welt, die wohlbestimmt und stabil ist. Diese Auffassung und Rede erhält aus den beschriebenen transzentalen Prozessen ihre Grundlage; sie ist unvermeidlich und kann daher auch nicht sinnvoll kritisiert werden. Nur muss der Philosoph sich stets an die transzentalen Grundlagen dieser Konzeption von Welt erinnern und diese immer wieder an jene zurückbinden.

Was macht also die Metaphysik der Transzendenz? Sie übersteigt die Welten, um sie in der Einen zu synthetisieren. Sie *schafft* so allererst die Welt als Festgefügtes, als Block, als wahre Wirklichkeit. Die Ironie will es, dass ihr das nur gelingen kann, indem sie zugleich und ineins damit von der „wahren Wirklichkeit“ absieht, nebenhin schielt, zur Transzendenz nämlich, die es ihr erlaubt, diesen Block wahrer Wirklichkeit als ihr unterworfen zu entwerfen – und das heißt: es gelingt dieser Metaphysik nur, indem sie die wahre Wirklichkeit ihrer letzten Wahrheit und Wirklichkeit zugleich wieder beraubt.

Die Metaphysik der Immanenz unternimmt demgegenüber den Versuch, der Welt und den Welten ihre vollständige (und, wie Spinoza zeigt, maß-lose) Wirklichkeit und Wahrheit zurückzugeben. Dies geschieht freilich immer in einer eigen-tümlichen Nachahmung der Metaphysik der Transzendenz. Wer sprechen will, wer geordnet einen Gegenstand beschreiben und klären will, der muss sich stets dem Prinzip der Abschattung unterwerfen, und das heißt: Er muss einiges herausgeben, das sich als entscheidend, als wichtig, als wesentlich etc. darstellt und von dem her alles andere seine Verständlichkeit erlangt. Die Metaphysik der Immanenz kann also der Verfahren jener anderen Metaphysik, gegen die sie sich stemmt, nicht entsagen. Wenn ich in III, 3 geschrieben habe, dass das Zusammen- und Widerspiel von klassischer Metaphysik und transzentaler Betrachtung das Ganze der Metaphysik der Immanenz ausmacht, dann genau deswegen; die Metaphysik der Immanenz ist die Metaphysik der Transzendenz, insofern sich diese ihrer selbst und ihres Zweckes bewusst wird (d.h. insofern jene dieser eine neue Wahrheit ihrer selbst als

bezeichnet. Auch wenn oben eine Auslegung dieser Wendung vorgeschlagen wurde, die diese für unsere phänomenologisch grundierte Metaphysik der Immanenz fruchtbar machte, bleibt bei Spinoza offenbar noch die Idee der Wirklichkeit als eines Blockes herrschend, für die dann die Formel eines „Innen ohne Außen“ zutrifft.

ihren Gegenschlüssel zuführt). Wie sollte es auch anders sein, entwickelt sie sich doch aus der dialektischen Geschichte der Metaphysik selbst? Diese Notwendigkeit, sich zu einem Prinzip zu erheben, um die Welt als ein Prinzipiertes zu begreifen, ist bereits von Spinoza in frappierender Klarheit erkannt worden: Seine Unterscheidung in *natura naturans* und *natura naturata* hat den Zweck, genau dieser Notwendigkeit ihr Recht zu geben, ohne dieses Recht wieder zu hypostasieren. Auf beiden Seiten – der des Prinzips und der des vom Prinzip Bestimmten – steht jedes Mal dasselbe: die Welt selbst, diese eine Erfahrungswirklichkeit, die nur je in verschiedenen Hinsichten genommen wird. Das heißt aber eben auch, dass die Unterscheidung in Prinzip und Prinzipiertes selbst nicht noch einmal eine prinzipielle sein kann. Ich hatte in der Einleitung angedeutet, dass mir das hier Entworfene zuerst unter dem Schlagwort der Metaphysik *reiner* Immanenz vor Augen stand und dass ich erkennen musste, dass sich diese Metaphysik von der Idee der Reinheit selbst zu entfernen habe. Angesichts der notwendigen Dialektik von *natura naturans* und *natura naturata* wird auch verständlich, wie es zu diesem anfänglichen Irrtum kommen konnte: Denn die Metaphysik der Immanenz ist nicht nur eine Metaphysik der Unreinheit, sondern aufgrund der Forderung, etwas zu erklären, gerade in ihrer Tendenz zur Unreinheit selbst unrein. Würde sie dieser Unreinheit ganz gerecht werden wollen, müsste sie verstummen.

Die wesentliche Vorläufigkeit einer Metaphysik der Immanenz bestätigt sich also noch einmal, denn für diese muss „die Welt“ selbst der letzte, der unaufhebbar schwankende, der kaum geahnte Vertex werden, dem sich keiner entziehen kann, der jedoch selbst nie Realität sein kann (das Phantasma der wahren *natura naturans*). Dagegen ist ein Buch wie dieses eine Realität mit schwankendem Vertex, dem die logische Zeit und der Gegenschlüssel der anderen die Wahrheit erst noch aufzuschließen haben.

